

GÖTTIN, SIRENE, SEHERIN – REVISITED

EIN NEUER BLICK AUF DREI FRAUENFIGUREN

CHARLOTTE KERNER, 2024

„Es ist von Gewicht, welche Geschichten Welten machen
und welche Welten Geschichten machen.“

Donna Haraway (*1944)
Feministin, Biologin Philosophin

Da steht sie also, mit den beiden stämmigen Beinen fest im Boden, die Erdgöttin. Aus uralten Zeiten kommend, tritt uns Gaia – der griechische Name bedeutet Erde – als ein in Eisen gegossener, üppiger weiblicher Torso gegenüber. Dieses Antiken-Zitat sei die passendste Form, um sie „in der Tradition der großen Mütter seit der Frühzeit“, darzustellen¹ Auf einen Sockel gehoben hat Thomas Duttenhoefer sein Werk im Skulpturenpark der Technischen Hochschule Darmstadt unweit des Mensa-Gebäudes, ein passender Ort für diese nährende Erd-Mutter. Damit die sich dort ernährenden Studierenden wissen, auf wen sie blicken, wurde sicherheitshalber ein zu rotes Schild respektlos, weil viel zu nah, in den Boden gerammt. Nur „Erde“ ist darauf zu lesen, sowie der Name des Künstlers und die Zahl 1993, das Jahr, seitdem sie hier wacht.

Gaias Aura verkräftet diese pädagogische Geschmacklosigkeit. Würdevoll wirkt der mächtige, nackte Torso. Überlebensgroß ist die Göttin, aber nicht zu monumental, um unnahbar zu sein. Die erdfarbene Haut lockt nicht, weil sie im Tageslicht schimmert oder glatt poliert ist, im Gegenteil. Diese kraftvolle und reife Frau mit den großen Brüsten und dem runden Bauch erzählt Geschichten aus Urzeiten, die sich in ihre Haut gegraben haben. Ohne Scham zeigt sie ihre Scham, Falten, Wülste, Narben. „Die plastischen Linien der Erde sind frei gesetzt und geben verschiedensten Assoziationen Raum“, so der Bildhauer. Genau das geschieht, als ich der Skulptur näher auf den Leib rücke.

Ich entdecke Täler und Berge, Flüsse und Felsenformationen, Bergmassive. Aber auch versteinerte Pflanzen, Abdrücke von Blättern, organische Formen, schmücken diesen Körper. Der Bauchnabel, sonst mittiger Lebensursprung und Beweis, dass jemand geboren wurde, ist auf die rechte Seite verrückt. Ein Zeichen, dass es sich um keine normale Sterbliche handelt. In dieser Körperlandschaft wird der Nabel zum Vulkankrater, der immer wieder ausbrechen kann, um neue fruchtbare Erde zurück zu lassen. Als Autorin, die gerade eine Biografie dreier Öko-Visionärinnen mit dem Titel *We are Volcanoes* verfasst hat, lese ich daraus den Auftrag an uns Frauen, nicht Ruhe zu geben, sondern die Zukunft des Planeten mitzugestalten. Die große Science-Fiction-Autorin, Ursula Le Guin, brachte es in einer Mut-Rede an Studentinnen im Jahr 1986 auf den Punkt: „Wir sind Vulkane. Wenn wir Frauen unsere Erfahrungen als unsere Wahrheit, als menschliche Wahrheit, einbringen, verändern sich alle Landkarten. Es entstehen neue Berge. Das ist es, was ich will – ich will hören, wie ihr ausbrecht.“²

Vollkommen anders „gelesen“ hat vor vielen Jahren das Frauenreferat der TH die neu aufgestellte Figur: Ohne Kopf und Arme und mit Beinen, die unter dem Knie enden, sei die Göttin – wie so viele Geschlechts-genossinnen nach ihr – nur ein verletztes, letztlich handlungsunfähiges Objekt, Opfer männlicher Gewalt. Doch dem Verdikt „frauenfeindlich“ widersprach ihr Erschaffer – gerade auch heute noch – entschieden: Schließlich sei der Torso eine Kunstform, die regelrecht dazu auffordere zu ergänzen und aus dem Objekt ein Subjekt zu machen. Wer darin nachgerade eine geschundene Frau sehe, könne Parallelen zum aktuellen Zustand unseres Planeten Erde ziehen, aber solle dann bitte auch genau hinschauen: Der kraftvolle, Leben spendende Leib stehe doch der Zerstörung entgegen. Eher ein Aufbäumen also, statt aufzugeben! Gaias Campus-Existenz wurde nie wieder in Frage gestellt, seitdem wacht sie ungestört.

1 Die Zitate von Thomas Duttenhoefer stammen aus einem Gespräch mit der Autorin am 8. Juli 2024, sowie aus einem sporadischen Mailwechsel über die Jahre 2022 -2024.

2 Motto des Buches: *We are Volcanoes – Die Ökovisionärinnen Rachel Caron, Lynn Margulis, Donna Haraway*. Verlag Westend 2024. Daraus stammen auch alle Zitate von Rachel Carson, Lynn Margulis und Donna Haraway.





Detail Große Erde, Eisen 1993



Detail Große Erde, Eisen 1993

Von der Antike bis in die Moderne verbindet diese Erdgöttin Epochen. Die heutige gilt als *Anthropozän*, als das „Zeitalter des Menschen“. Denn *Homo sapiens* ist die größte den Planeten verändernde Kraft geworden; der Dominator der Erde, der die Ozonschicht zerstört und den stetigen Temperaturanstieg in der Atmosphäre verursacht hat. Das sechste große Artensterben ist in vollem Gange, im Boden, im Wasser und in der Luft. Noch ist der Frühling nicht stumm, aber die Insekten verschwinden, wovon die leeren Windschutzscheiben zeugen. Die farbenfrohen Korallen verblassen in den vermüllten Meeren, deren Strömungen sich verändern. Die Erde, der blaue Planet, ist aus den Fugen. Und genau das beschreibt und signalisiert seit dem Jahr 2000 der sehr politische Name Anthropozän: Vorsicht Abbruchkante, so geht es nicht weiter!

Bereits in den 1970er-Jahren rüttelte ein ganz „neuer Blick auf die Erde“ viele Forschende wie auch Laien in ähnlicher Weise auf: Zusammen mit der Mikrobiologin Lynn Margulis hatte der Chemiker und Physiker James Lovelock das komplizierte und komplexe biologische Erdsystem, beschrieben, das er „ein Lebewesen“ nannte und nach der griechischen Erdgöttin Gaia benannte. Denn wer die Erde so betrachte, behandle sie mit mehr Respekt. Die Öko-Visionärin Margulis stimmte ihm zu, aber sprach lieber

von der Erde „als einem großen zusammenhängenden Ökosystem, das aus vielen kleinen Ökosystemen zusammengesetzt ist“.

Von Weltraum aus gesehen, sei Gaia pure Symbiose, was sich in dem legendären Bild des Planeten als blaue Murmel so wunderbar offenbare. Für Margulis ist Gaia Objekt und Prozess zugleich, und durchaus auch mit der Fähigkeit ausgestattet, sich selbst zu reparieren, durch Rückkoppelungen etwa. Allerdings passiere das in so großen Zeitabständen, betont sie, dass die Wiederherstellung der Welt wahrscheinlich zu einer Welt ohne Menschen führen würde. Deshalb sei Gaia auch *a tough bitch*, „ein zähes Weibsstück“. Weil dieses Erdsystem, das über drei Milliarden lang ohne Menschen funktioniert hat, auch weiterleben wird, wenn die Menschen wieder verschwunden seien. „Wir können der Natur kein Ende setzen, sondern nur zu einer Bedrohung für uns selbst werden“, so ihr Credo. Und genau das passiert jetzt, im Anthropozän.

Mit diesen Gedanken im Kopf verkörpert der Eisen-Torso nun auch eine „zähe Gaia“, die ich respektvoll umrunde. Umso verduztter halte ich inne, als ich ihren aufgebrochenen Rücken sehe, der den Blick in Gaias Inneres freigibt. Der Hohlraum lässt die eiserne „Erde“ plötzlich unerwartet verletzlich, fast zerbrechlich erscheinen, dünnhäutig im wahrsten Sinne des Wortes. Und

das stimmt sogar mit modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen überein. Denn „the tissue of Gaia“, die Haut der Erde, ist nicht mächtig, sondern dünn, verglichen mit dem Durchmesser des gesamten Planeten. Und diese besondere „kritische Zone“ ist nicht nur der Lebensraum unserer Spezies *Homo sapiens* ist, sondern auch Heimat für das Mehr-als-Menschliche und Anders-als-Menschliche. Hier lebt alles, was krecht und fleucht, wächst und fließt.

Die Biologin und Philosophin Donna Haraway nennt uns Erdgebundene oder auch Terrestrische. Als Kinder von Terra (so der lateinische Name für Erde) sollen wir im 21. Jahrhundert wieder lernen, mit beiden Beinen – genau wie die Skulptur vor mir – fest in der Erde zu stehen: Wieder „terrestrisch werden“ meint, nicht abzuheben in der großen kapitalistischen Beschleunigung, die seit dem Jahr 1950 immer schneller alles mitreißt und zerstört. *Make kin*, sich verwandt machen und verbinden, Netze knüpfen und Fäden spinnen. Wir sind als Natur in der Natur: Human leitet sich von Humus ab.

Duttenhoefers Skulptur trägt humusbraun, vor über dreißig Jahren fast eine visionäre Entscheidung, ebenso wie die Aufnahme der Sirenen in den Schaffenskosmos. Denn auch sie haben sich gewandelt und sind nicht länger nur die geheimnisvollen Vogelfrauen aus der Odyssee. Auch sie erzählen neue Geschichten im Anthropozän.

Bei dem Wort Sirene erinnern sich viele Menschen zwar zuvorderst an die verführerischen Wesen aus dem Epos des Homer, doch ein immer größerer Teil denkt sofort an die Sirenen auf dem Dach! Diese Warnsysteme werden gebraucht inmitten der Klimakrise, in der „Jahrhundertereignisse“ plötzlich alltäglich sind. In den bedrohlichen Flut- und Starkregen-Zeiten lernen wir gerade die warnenden Sirenentöne wieder zu deuten. Etwa, dass ein auf- und abschwellend Sirenen-Heulton, der eine Minute lang dauert, in Friedenszeiten „Katastrophenalarm“ meint.

Das Gerät, das die Erzeugung solcher Hochfrequenztönen auf mechanischem Weg zum ersten Mal möglich machte, entwickelte der französische Physiker Charles Cagniard de la Tour im Jahr 1819. Als er seine Erfindung Sirene taufte – so ist überliefert – dachte er tatsächlich an das Fabelwesen aus der griechischen Mythologie. Obwohl seine Sirene die gegenteilige Funktion erfüllte. Nicht töten sollte der Apparat, sondern Leben retten, denn die mythischen und modernen Töne eint ein Ziel: Sie alarmieren uns, damit wir uns in Sicherheit bringen. Dieser mechanische Sirenen-Gesang wird immer mehr zu einer Hintergrundmusik unserer Menschenzeit, die in der nahen und fernen Zukunft noch lauter klingen und unüberhörbar sein wird.



Erde, Eisen 1991

Auch daran musste ich denken, als ich im August 2020, bei der Eröffnung von Duttenhoefers großer Retrospektive in unserer gemeinsamen Heimatstadt Speyer einer prächtigen bronzenen Sirene gegenüber stand: „Wo Augen dich ansehen, entstehst Du.“ Zeilen aus dem Gedicht *Es gibt dich*, der Lyrikerin Hilde Domin³, deren Büste Duttenhoefer kurz vor ihrem Tod modelliert hat. „Wo sich Augen treffen, entstehst Du!“ – nichts anderes gelang der Vogelfrau, es war Liebe auf den ersten Blick. Inzwischen ist sie in meinen Garten heimisch geworden.

Der Dichter Homer verriet nie, was sein Held Odysseus, angebunden an den Schiffsmast, vernahm; nur das Adjektiv hell blitzt einmal auf. Auch kein anderer konnte später von dem betörenden Gesang berichten, weil diese Chimäre, halb Frau und halb Vogel, keinen Mann am Leben ließ, den sie singend auf ihr Eiland gelockt hatte. Unklar bleibt bis heute auch ihre Zahl. Nur zwei Harpyen, wie sie auch genannt werden, sollen ursprünglich auf der Sagen-Insel gelebt haben, umgeben von bleichen Knochenschädeln und moderndem Männerfleisch, verstreut auf einer Blumenwiese, ein morbider Ort.

3 Vollständiger Text und Lesung : <https://www.deutschelyrik.de/es-gibt-dich.html> (zuletzt abgerufen am 1. September 2024)

Kein gutes „Narrativ“ war das in einer patriarchalischen Gesellschaft, weshalb die Geschichte in den nächsten 2700 Jahren in Gedichten und Erzählungen, Liedern und Romanen stetig verändert wurde: Die Insel der Sirenen geriet immer schöner, die Blumen wucherten immer üppiger und auch Lavendel duftete dort. Zum anderen veränderten auch die Sirenen ihr Äußeres: Sie lockten nicht mehr mit Tönen, sondern immer schöner wurden sie, hatten lockiges Haar, einen Schmolle Mund und einen blanken Busen statt Federkleid und Krallen. Aber auch immer hilfloser wurden sie: Mit einem Fischleib und ohne Flügel sind Höhenflüge unmöglich. Die potenten und gefährlichen Sirenen verwandelten sich in Meerweiber und Melusinen. Jetzt waren sie leichter zu zähmen, zu beherrschen oder auch zu töten. Als Gallionsfiguren sind sie harmloser Schmuck, und mit einem Muschelbikini wirken sie am Ende nur noch lächerlich!

Dagegen begehrt ein modernes Sirenengedicht⁴ auf, verfasst von der kanadischen Autorin, Margaret Atwood. Im *Siren Song* klagt die geflügelte Frau, dass sie es satt habe, auf einer Insel zu hocken und „pittoresk und mythisch“ drein zu schauen. Nur raus aus dem Federkleid wolle sie, aus- und aufbrechen, sich emanzipieren. Sie schmeichelt mit einem „Schrei nach Hilfe“ jedem Mann: „Nur du, nur du kannst es, du bist einzigartig, schließlich.“ Sie verspricht sogar, ihm ein Geheimnis zu verraten, und er fällt darauf rein. Der 9-strophige „Sirenengesang“ endet mit den Zeilen: „Ach, es ist ein langweiliges Lied. Aber es funktioniert jedes Mal.“

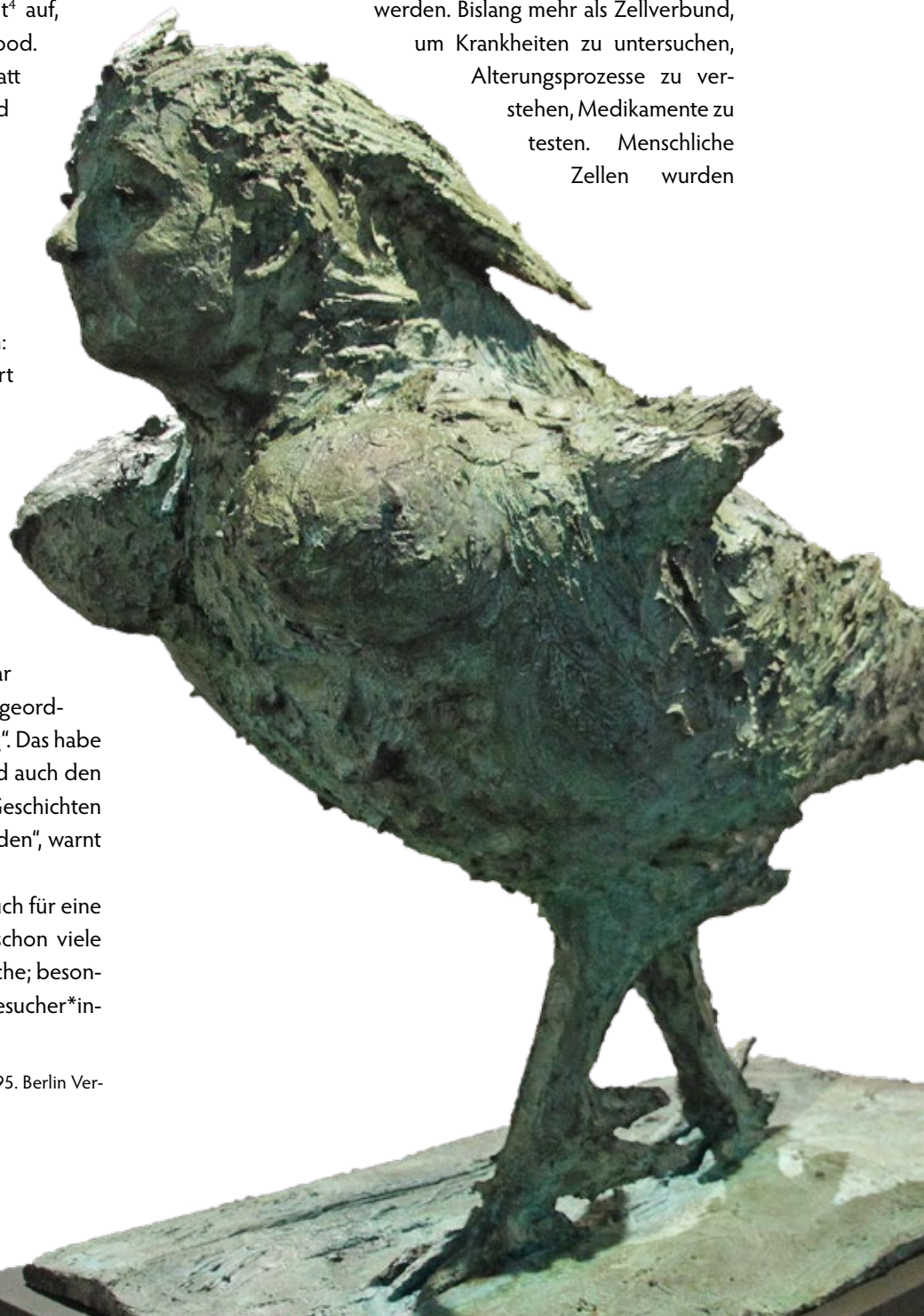
Eitelkeit kommt vor dem Fall, sei es bei den Abenteurern, Forschern und allen Eroberern, die sich für unverwundlich halten, Frau und Natur gleichsetzen, und beide beherrschen wollen. Die Sirene von Atwood ist auch eine Kampf-ansage an den „göttlichen Trick“ den viele Forschende, meisten waren es Männer, anwenden, um sich als vermeintlich objektiv, letztlich unangreifbar darzustellen. „Sie tun so, als ob sie alles von einer übergeordneten Warte aus sehen können, gottgleich, ewig gültig“. Das habe zu lange die Welt und die Wissenschaften regiert und auch den Planeten beschädigt. „Ohne die alten phallischen Geschichten (brick stories) zu stürzen, könnte die Zeit knapp werden“, warnt uns Haraway.

Meine Sirene, diese Natur-Kultur-Wesen, steht auch für eine neue, andere und weiblichere Geschichte. Sie hat schon viele Gäste irritiert mit ihrer lauten, erotischen Formensprache; besonders der „Atombusen“, raketengleich, empfinden Besucher*in-

nen als unheimlich und gefährlich. Obwohl stumm, ist sie eine, die sich wehren kann. Eine die wissend in die Welt schaut, neue Welten sucht, und als Mensch-Tier Geschöpf wie nebenbei die uralte Frage provoziert: Was ist der Mensch?

Fantasiegeschöpfe sind solche Chimären längst nicht mehr und auch keine Hirngespinnste – so wird das Wort auch übersetzt. Als Forschungs-Objekte und gezüchtet in Labor-Retorten sind sie Wirklichkeit geworden. Mitte der 1980er-Jahre zierte eine Schiege, eine Mischung aus Schaf und Ziege die Titelseite der Zeitschrift *Nature* – ein ikonisches Bild und zusammen mit dem Klonschaf Dolly als Zeichen gedeutet, dass der 8. Schöpfungstag angebrochen sei.

Mit unterschiedlichsten naturwissenschaftlichen Methoden können heute „Mischwesen“ erzeugt werden. Bislang mehr als Zellverbund, um Krankheiten zu untersuchen, Alterungsprozesse zu verstehen, Medikamente zu testen. Menschliche Zellen wurden



⁴ Zitiert aus: Margaret Atwood: Die Füchsin – Gedichte 1965-1995. Berlin Verlag 1998, S. 166f

dafür in Tiere, in tierische Organe verbracht. Was aber, wenn der Transfer die Richtung ändert? Wer wollte nicht Augen haben wie ein Luchs, schnell sein wie ein Gepard und fliegen wie ein Vogel?

Mit der potenten Gen-Schere *Crispr-Cas*, im Jahr 2019 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, ließen sich in der Zukunft wohl auch „transhumane Wesen“ schaffen! Neue lockende Sirenen-träume von der Beherrschung der Natur. Evolution 4.0: Wo hört dann das Tier auf, wo fängt der Mensch an? Was unterscheidet uns von der Maus, mit der wir immerhin 15–20000 Gene gemeinsam haben? Und mit den Menschenaffen, unseren Mitprimaten, kommen wir sogar auf eine 96 – bis 99-prozentige Übereinstimmung im Erbgut!

Je mehr wir wissen, umso klarer ist: Wir sind nicht „die Krone der Schöpfung“, sondern eine Gefähr*innen-Spezies unter vielen. Bewusstsein und Intelligenz zeigen sich in unterschiedlichsten Lebens-Ent-Äußerungen. Das WoodWideWeb hat auf lange Sicht höhere Überlebenschancen als das WorldWideWeb. Auch Tiere haben Gefühle und einen – wenn auch anderen – Verstand. Sie „leiden“ mit uns, die wir sie leiden lassen und ihre Lebensräume – ob Ozeane oder Urwälder – mit unserer Art zu wirtschaften ausbeuten, vergiften und vernichten, und diese Geschöpfe und die Ökosysteme mit unserer Art zu leben regelrecht auffressen: Kapitalozän trifft Anthropozän.

Die unsichtbaren Bakterien jedoch werden uns am Ende überlegen sein, weil wir auf sie angewiesen sind, in uns und auf uns, um zu (über)leben. Menschen sind „das Ergebnis der Milliarden Jahren währenden Wechselwirkungen zwischen höchste reaktionsfähigen Mikroben“, betont die Mikrobiologin und Öko-Visiönärin Lynn Margulis immer wieder. Das sei keine beängstigende Nachricht aus der Welt der Wissenschaft, sondern „ich finde sie faszinierend.“

Genau so faszinierend wie die potente Vogelfrau in meinem Garten. In der Kunst kommen Sirenen längst auch als Cyborg daher. Eine schmückt das Buchcover des letzten großen Werkes *Stay with the trouble* der Philosophin Donna Haraway. *Unruhig bleiben!* lautet der Titel der deutschen Ausgabe. Und dazu haben wir allen Grund. Die Kippunkte des Erdsystems sind längst berechnet, die planetarischen Grenzen seit zwei Generationen bekannt. Trotzdem hat sich der CO₂-Ausstoß seitdem weltweit verdoppelt.

Besonders Öko-Feministinnen haben früh gewarnt: „Wann werden die Menschen als Hüter und nicht als Eigentümer der Erde handeln?“ fragte die Biologin und Schriftstellerin Rachel Carson bereits Anfang der 1960er Jahre. Diese „erste Greta“, wie sie auch genannt wird, klagte mit ihrem Buch „Der stumme Früh-

ling“ den rücksichtslosen Gebrauch der Insektenvernichtungsmittel an. Als Vögel von Himmel fielen, weil ihr Futter vergiftet war, begriff eine breite Öffentlichkeit zum ersten Mal: „In der Natur existiert nichts allein.“ Die Menschen wurden unruhig.

Diese aufrüttelnde Botschaft und die mutige Autorin wurden mit Worten herabgewürdigt und verletzt. Aber als Frau blieb Carson zumindest körperlich unversehrt: Die moderne Seherin wurde nicht vergewaltigt wie ihre Ahnin Cassandra. Als „das Vieh“ Apoll sie auch noch verfluchte, glaubte niemand mehr ihren Prophezeiungen. Carsons Buch dagegen wurde überall auf der Welt gelesen – bis heute schreibt es Geschichte(n).

In ihrer Erzählung *Kassandra* beschreibt die Schriftstellerin Christa Wolf – im Jahr 1983 – die antike Gestalt auch als eine moderne Frau. Eine, die den Beruf Seherin unbedingt wollte, und nie aufhörte zu lernen und auszusprechen, was sie sah: „Sie sieht in die Zukunft, weil sie den Mut hat die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen.“⁵ Auch Cassandra blieb unruhig!

Diese ethische Haltung einer Frau, die wagte öffentlich zu sprechen und sich damit der Öffentlichkeit auslieferte, hat Thomas Duttenhoefer im Jahr 2024 in einer Cassandra-Figur eingefangen. Seine antike Seherin schützt sich vor Angriffen, eingewickelt in ein Tuch, das ihre Weiblichkeit verbirgt, sie fast androgyn erscheinen lässt. Ihr Haupt zeigt zwei Profile: Das eine wirkt bewegt, das andere starr. Durch Stege sind sie verklammert. Schmerz und Verzweiflung kämpfen mit Klarheit und Weitsicht, Zweifel trifft auf Überzeugung. Was also tun? Klimadepression versus Klimastreik – in den Zeiten Klimakrise kennen viele, auch ich selbst, solche widerstreitenden Gefühle.

Es sei schwer, in eine Richtung zu gehen, Position zu beziehen, so empfindet es auch der Bildhauer Duttenhoefer. Doch hat ihn eine Frage, die ihn umtreibt, zu der neuen Arbeit angestiftet hat: „Wer hört die Kassandrarufe heute?“ Die Klimaleugner sicher nicht, gleichgültig wie fundiert der aktuellste Bericht des IPCC (*Intergovernmental Panel on Climate Change*) ist, in dem fast 200 internationale Wissenschaftler*innen mit gesicherten Analyse-Daten den Klimawandel als „Menschen gemacht“ brandmarken.⁶

Das Gewand der Cassandra-Figur, das rohe Eisen, hat fast die Farbe von Holz. Besonders von weitem erinnert mich die Figur auch an einen Baum, der Wurzeln schlagen will. Der nach unten fließende Stoff scheint sich mit der Erde verbinden zu wollen, denn Standfestigkeit tut not. Weil keine Cassandra – damals wie heute – es alleine schaffen wird, gehört zu werden oder gar zum Handeln anzustiften. Sie braucht die Verbindung zu anderen, zu Menschen und zu Gaia, zum Himmel und zur Erde, zum Humus, um human zu bleiben.

5 Zitiert nach: Berns Matzkowski: Erläuterungen zu Christa Wolf-Kassandra. Hollfeld 2008, S. 29

6 Zum Nachlesen: <https://www.deutsches-klima-konsortium.de/de/ipcc-ar6.html>

Kassandras Prophezeiungen im Ohr und den Siren-Song im Kopf, umrunde ich in Darmstadt den Torso „Erde“ ein allerletztes Mal. Mit geschärftem Blick sehe ich auf den Schienbeinen erhabene und gekrümmte Narben, die wie schmückende Ringe wirken. Nur als Gegengewicht zu den schweren runden glatten Knien habe er sie platziert, erklärt Thomas Duttenhoefer, es sei eine rein ästhetische Entscheidung gewesen. Trotzdem hat seine Intuition – oder eher eine künstlerische Vision? – auch eine handfeste, sogar naturwissenschaftlich untersuchte Bedeutung: In indigenen Kulturen werden bis heute solche Male nicht allein zur Zierde gesetzt; solche Ritzungen, diese dem Körper zugefügten Wunden, sollen während des Heilungsprozesses auch die Immunabwehr anregen. Und genau das hat unser Planet bitter nötig.⁷

Ein Kleid für die Erdgöttin weben auf dem Uni-Campus in Darmstadt bereits besondere Lebewesen. Nur sehr langsam, Millimeter um Millimeter, kommen die Flechten voran, aber „kaum besieglich“ sind diese Staunen machenden Symbiosen aus Pilzen und Algen. In seinem Naturgedicht *Flechtenkunde*, nennt der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger die Flechte auch „eine ehrwürdige Kommunistin, die ihre Produktionsmittel vergesellschaftet hat.“⁸ Verflechtungen und Symbiosen, gehört die Zukunft, wenn Neues entstehen soll, etwa eine respektvolle Planet-Erde-Wohngemeinschaft, deren Konturen hinter einem fernen Horizont jedoch noch nicht klar zu erkennen sind.

Alle Zeit der Welt steht diesen untereinander so wohl organisierten und verbundenen Weberinnen zur Verfügung. Manche der über 7000 Arten werden Hunderte von Jahren alt. Genügsame Besiedler von Stein, altem Holz und auch Eisen sind die Flechten und oft die ersten, die Orte bewohnen und so bewohnbar machen, in den heißesten wie kältesten Regionen des Planeten.

Große Placken der Gelbflechte bedecken vor allem den Bauch der Skulptur und die Oberseite der göttlichen Brüste, die sich am stärksten dem lebensspendenden Sonnenlicht entgegen wölben. Die Flechten wachsen umso besser, seit Autokatalysatoren den Schwefeldioxid-Gehalt in der Luft gesenkt haben. Auch als Bio-Indikatoren taugen sie.

Grün-braun-gelb gefleckt, aber noch löchrig und dünn wirkt das Kleid der Darmstädter Gaia. Schließlich sind erst dreißig Jahre vergangen, seit sie hier auf dem Grastepich wacht. Noch viele



Kassandra, Eisen 2023

Tausende von Jahren wird es dauern, bis die Flechten, solange sie ihre Nahrung weiter aus Luft und Licht ziehen können, das Menschen-Kunst-Werk mitsamt dem respektlosen roten Schild überwuchert haben. Dann wird der eiserne Torso „Erde“, der seit dem Jahr 1993 mit den beiden stämmigen Beinen hier fest im Boden gestanden hat, verschwunden und doch nicht verschwunden sein. Denn das Mahnmal aus der fernen Menschenzeit, dem Anthropozän, wird sich am Ende nur in ein anderes, ein Natur-Kunst-Werk verwandelt haben. Und neue Geschichten werden dann erzählt werden und andere „Welten machen“, die wir kaum erahnen können.

7 Dank an den Primatenforscher und Anthropologen Prof. Volker Sommer (UCL) für den Hinweis nebst Literatur.

8 Siehe: Hans Magnus Enzensberger: Gedichte 1950 – 2020. E-Book 2019 (Position 667)